

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“  
erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für  
Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.  
Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf.  
(Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.  
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr  
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-  
Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.**

### Nachträgliches zum Schriftstellertag.

Wenn wir die Urtheile der Presse aller Parteischattungen über den jüngst hier stattgehabten Schriftstellertag zusammenfassen, so lauten sie so ziemlich alle dahin: Viel Schreier und wenig Woll! — Für uns ist das nicht neu; wir haben niemals anders über diese Zusammenkünfte gewacht und es ist uns zum Verwundern, daß man so lange gebraucht hat, um einzusehen, wie herzlich unbedeutend diese Zusammenkünfte als solche sind und wie wenig sie dazu eignen, eine Neugestaltung der Verhältnisse innerhalb der deutschen Schriftstellere Welt zu bewirken. Einem Theil der Herren, die auf einem solchen „Tage“ zusammenzutreten, scheint es nur um die mit der Zusammenkunft verbundenen Vergnügungen zu thun zu sein. Andererseits bringen einzelne Schriftsteller zu einem solchen „Tage“ einen Dünkel mit, der auf das verständige Publikum nur komisch wirken kann. Der Feuilletonist der „Frankfurter Zeitung“, z. B. bellagte sich hinüber, daß man ihn in Berlin nicht festlich genug empfangen habe; man hätte eben in Berlin bei dem Einzug dieses großen Mannes die Häuser beslaggen sollen. Verständnißlose Leute, diese Berliner, die nicht einmal begreifen, daß ein Feuilletonist des Herrn Sonnemann zu den „Königen dieser Welt“ gehört! In Braunschweig bellagte sich auf einem früheren Schriftstellertage der bekannte Herr Friedrich Friedrich darüber, daß zu dem „Tage“ auch Leute zugelassen würden, die keine Bücher geschrieben hätten, sondern „nur“ Journalisten seien. Was dieser Herr Friedrich Friedrich wohl anfangen würde, wenn die Zeitungen seine langweiligen Romane nicht abdrucken würden? Solcher Dünkel ist nur geeignet, die ganze Vereinigung unpopulär zu machen und bei allen verständigen Menschen herabzusetzen.

Wir können den Herren ihre Vergnügungen von Bergen; hoffentlich haben sie sich bei der Tafel alle recht wohl befunden, hoffentlich war das Ballfest amüsant und die dort erschienenen Damen recht hübsch. Allein man erlaube uns auch nach den Arbeiten des Schriftstellertages zu fragen und da wird man uns nur antworten können: Resultat gleich Null! Nun, Niemand kann etwas dagegen haben, wenn eine Anzahl von Herren, Schriftsteller und solche, die sich diese Bezeichnung beilegen — sie ist ja billiger als der Doktorittel — sich in Berlin versammeln, um zu schmausen, zu rechen und zu tanzen. Aber dann mögen sie sich den Mund nicht so voll nehmen; mögen sie sich nicht geben, als ob sie über den höchsten Interessen der Menschheit brüteten und mögen sie nicht erwarten, daß andere Leute solchen „Ill“ ernsthaft nehmen. Der große Mann, der im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“

die Welt regiert, war sehr ungehalten darüber, daß ein fortschrittliches Berliner Blatt über den Schriftstellertag nur wenige Zeilen, dagegen über ein gleichzeitig stattfindendes Pferderennen einen spaltenlangen Bericht gebracht habe. Du lieber Gott, was sollen denn die Reporter vom Schriftstellertag erzählen? Hier geht es doch genau so, wie einst der selbige Hoffmann von Fallersleben vom Wiener Kongreß sang:

„Wann sie hin zu Halle gingen,  
Wann sie an zu tanzen gingen,  
Wird genau erzählt,  
Ob das Schauspiel sie zerstreute,  
Ob sie das Ballet erfreute,  
Wird auch nicht verhehlt.  
Doch ihr sonstig Thun und Rathen,  
Was sie für die Völker thaten,  
Wird genau verhehlt.  
Ob sie sonst was Gutes dachten,  
Ueberhaupt was Gutes machten,  
Wird auch nicht erzählt.“

Man darf sich unter diesen Umständen in der That nicht wundern, wenn die Reporter von einem Pferderennen mehr zu erzählen wissen.

Und doch gäbe es für einen Schriftstellerverband eine Menge von hohen und wichtigen Aufgaben. Das Schriftstellertum ist heute in hohem Grade abhängig geworden und schließt in Folge dessen auch ein zahlreiches Proletariat in sich ein. Leute, welche nicht genug gelernt haben, um den Begriff „Proletariat“ richtig zu begreifen, pflegen vom „geistigen Proletariat“ zu sprechen. Das Schriftstellertum aber befindet sich im Ganzen auch nicht anders, als das Proletariat der Handarbeit, in einem Konkurrenzkampfe, in dem es von überlegenen Gewalten niedergedrückt wird. Die literarischen Parvenu's, die eben so prozig und rücksichtslos sind, wie die Parvenu's der Börse, beherrschen den literarischen Markt, versichern sich die Reklame auf Gegenseitigkeit und lassen nichts auskommen, was ihnen nicht in ihren „Ring“ paßt. Talent, Fleiß, Geschick und Geschmad — Alles ist umsonst, wenn der große Reklameapparat nicht dafür arbeitet und auch der Beste kann von aufergewöhnlichem Glück sagen, wenn er aufkommt, ohne daß die Parvenu's ihm ihre Bewogenheit geschenkt haben. Da ist's denn auch kein Wunder, wenn für die Schriftsteller, die doch auch ihre Arbeitskraft im Dienste des Unternehmers abzugeben müssen, weit weniger gesorgt ist, wie für verschiedene Kategorien der Arbeiter. Von Versorgung oder Versicherung gegen Krankheit, Beschäftigungslosigkeit oder für das Alter sind bei den Arbeitern doch wenigstens Anfänge vorhanden, die weiter entwickelt werden können; bei den Schriftstellern ist noch

gar nichts dergleichen zu Stande gekommen. Oder will man die Schillerstiftung, bei der einige „Gönner“ im Stande sind, Gnabengehalte zu verleihen, als eine praktische Institution betrachten?

Da giebt es wahrlich mehr zu thun, als Bälle und Gastmähler abzuhalten. Aber die Herren werden wie immer für unsere Vorstellungen taube Ohren haben.

### Politische Uebersicht.

Die deutschfreisinnigen Blätter trösteten sich über den Verlust von 8-10 Landtagsstimmen mit der Phrase: „Je geringer die Zahl, desto hervorragender an tüchtigen und festen Männern!“ Nun ist aber durchaus kein „tüchtiger und fester“ Mann unter den gewählten deutschfreisinnigen Abgeordneten, der nicht auch schon im vorigen Abgeordnetenhaus geessen hätte — nicht ein „hervorragender“ Mann ist neu hinzugewählt worden. „Hoffen wir“, so liest man in der „Berl. Zig.“, „daß ihr (der Partei) moralisches Gewicht den Ausfall an Stimmen aufwiegen wird.“ — Das klingt geradezu komisch: das moralische Gewicht der deutschfreisinnigen Partei! Ein größeres moralisches Gewicht als ihre Stimmengahl hat in der gesetzgebenden Körperschaft immer nur eine Partei, von der man weiß, daß die Anhängerschaft im Lande bedeutend größer ist, als die von ihr im gesetzgebenden Körper vertretene Stimmengahl. Das ist aber bei der deutschfreisinnigen Partei nicht der Fall, da sie überall, auch wo ihre Abgeordneten gewählt sind, so in Berlin, einen Rückgang zu verzeichnen hat. Also Phrasen und Bemäntelung helfen nichts — lieber sich bessern als vertuschen — dadurch allein könnte die deutsche freisinnige Partei noch ein „moralisches Gewicht“ erlangen.

Das Kolonialfieber grasst noch immer in nicht geringem Maße. Da nun aber die unter deutschen Schutz gestellten afrikanischen Küstenländer wenig Verlockendes für Auswanderer bieten, so hat sich ein „Deutscher Kolonialverein“ gegründet, welcher es sich angehtlich zur Aufgabe machen will, in überseeischen Ländern passende Landkomplexe zur Anlage von Kolonien auszusuchen. Der Vorstand genannten Vereins hat nun vor einigen Tagen in Düsseldorf beschloffen, eine Kommission nach den südbrasilianischen Provinzen zu senden, um dort geeignete Plätze für deutsche Ansiedlungen zu ermitteln und zu „sichern“.

Diesen Leuten stellt sich natürlich die ganze gutgesinnte Presse zur Verfügung und so ist es erklärlich, daß von dem Beschluß ein gewaltiger Spektakel gemacht wird — beillt sich doch sogar der offiziöse Telegraph, den Vorgang als ein großes Ereignis in die Welt hinaus zuposaunen. Der brasilianische Generaldirektor der Telegraphen beschloffen, angeblich die Bestrebungen des Vereins aufs Wärmste im „wohlverstandenen Interesse beider Länder“, und der nationalliberale Dr. Hamacher berichtete über die Schritte, die geschehen sind, um für koloniale Unternehmungen geeignete neue Formen des Gesellschaftsrechtes zu schaffen.

Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß die Ankäufe großer Länderkomplexe von Gesellschaften dem einwan-

mochte es nun gehen, wie es wollte, er war entschlossen, seinen Vorsatz durchzuführen.

Er bedachte es nicht, wie unlug es war, den Kammerdiener allein hinuntergehen zu lassen, es war ja vorauszu- sehen, daß Joseph seinen Herrn unterrichtete und vorbereitete. In der furchtbaren Aufregung, in der er sich befand, konnte er überhaupt keinen Klaren, bestimmten Gedanken fassen.

Er mußte einige Mal nach Athem ringen, es wollte ihm nicht gelingen, die drückende Last von der Seele abzu- wälzen.

Endlich wurde die Thüre geöffnet, Willibald Rabe trat ein.

„Was wollt Ihr?“ fragte er barsch.

„Gerechtigkeit, Herr Rabe,“ erwiderte der Gärtner, „das Wenigste, was ein Diener verlangen kann.“

„Ihr seid bestohlen worden?“

„Jawohl.“

„Dann wartet bis morgen!“

„Ich kann nicht,“ sagte Georg, seinen Muth zusammenraffend, „bis morgen sind die Papiere verschwunden.“

„Papiere?“ fragte Rabe spottend. „Soll ich etwa in der Nacht Euch zu Gefallen danach suchen?“

„Ich behaupte, daß Joseph sie mir gestohlen hat.“

Der Gutsbesitzer stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„Was geht das mich an!“ sagte er ungeduldig. „Was kümmern mich überhaupt jene Papiere?“

In den Augen des alten Mannes blitzte es zornig auf, sein Verdacht hatte eine neue Stütze gefunden.

„Wenn Sie mir mein Recht nicht verschaffen wollen, dann muß ich mich an die gnädige Frau Generalin wenden,“ sagte er so fest und entschlossen, daß Rabe ihn betroffen anblicken mußte.

„Wagt Ihr, das mir zu sagen?“

„Noch mehr, wenn es sein muß!“ erwiderte Georg trotzig. „Ich behaupte, daß Joseph meine Kiste erbrochen und die Papiere gestohlen hat; er wußte, daß sie da lagen,

### Feuilleton.

#### Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Woh! Ihr ja nicht.“  
„Die paar Thaler, die ich mir erspart habe, liegen noch in der Kiste, der Dieb wollte nur die Dokumente hehlen.“  
Wieder suchte Joseph die Achseln, sein Gesicht nahm einen finsternen, drohenden Ausdruck an.  
„Laßt mich mit dem Unsinn in Ruhe!“ sagte er ärgerlich. „Ich weiß überhaupt nicht, was Ihr wollt.“  
„Dann werde ich warten, bis der Herr kommt.“  
„Wirklich? Hat's nicht Zeit bis morgen?“  
„Ich will heute noch mit ihm sprechen.“  
„Dann könnt Ihr vielleicht noch lange warten!“ spottete Joseph.  
„Ich habe Zeit.“  
„Und inzwischen ist der Dieb über alle Berge.“  
„Ich weiß ja, wo er ist.“  
„Ihr wollt mich wohl beim gnädigen Herrn verklagen?“ fragte der Kammerdiener lachend.  
Das freche, höhnische Lachen trieb dem alten Manne die Galle noch mehr in's Blut.  
„Sa, das will ich,“ sagte er, „und wenn der Herr gerecht ist, dann muß er die Sache untersuchen. Vielleicht thut er es nicht, dann weiß ich, was ich davon zu halten habe, es ist ja möglich, daß er Euch befohlen hat, mich zu bestehlen.“  
Joseph lachte noch immer, aber das Lachen klang jetzt gezwungen.  
„Das wird immer toller,“ erwiderte er, „ich glaube, der Kutscher hat mit seinen Gespenstergeschichten Euch eine Schraube im Kopf gelöst. Jetzt soll sogar der gnädige

Herr ein Spitzbube sein! Nehmt Euch mit Euren Blödsinn doch in Acht, Georg, es ist gerade nicht angenehm, im Alter hungern zu müssen.“

„Wenn ich deshalb entlassen werde, gehe ich zur Frau Generalin!“

„So? Was wollt Ihr von ihr?“

„Das geht Euch nichts an.“

„Out, so will ich mich auch nicht weiter darum kümmern. Aber den guten Rath gebe ich Euch doch: bedenk, was Ihr thut, die gnädige Frau könnte die Sache von einer anderen Seite ansehen. Wenn ich einmal rede, dann wird Manches an den Tag kommen, was der Herrschaft nicht gefällt und worüber ich bis jetzt geschwiegen habe.“

Der Gärtner hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen, er stemmte die Ellbogen auf die Kniee und das graue Haupt auf die Hände und blickte finster vor sich hin.

Er mußte die Papiere um jeden Preis wieder haben, auf sie hatte er seine letzten Hoffnungen gebaut, auf ihrem Besitz ruhte nach seiner Ansicht seine ganze Existenz.

Joseph beobachtete ihn verstohlen, er konnte dieser Anklage dreist die Stirne bieten, sein Herr mußte ihn schützen.

„Und meine Flasche Rirschwasser hat der Spitzbube auch mitgenommen,“ brach der Gärtner, tief aufathmend, nach einer langen Pause das Schweigen.

„Wah, daraus geht hervor, daß es ein gemeiner Dieb war,“ erwiderte der Kammerdiener, „gestittete Leute trinken keinen Schnaps.“

„Ihr habt oft genug mich um eine Flasche angebettelt.“

„Ich? Bewahre! Wenn ich's gethan habe, so war's Spaß, ich kenne ja Euren Geiz.“

Joseph erhob sich, sein scharfes Ohr hatte den Hufschlag in der Ferne vernommen.

„Da kommt der Herr,“ sagte er, „wollt Ihr nicht lieber warten bis morgen? Er ist nicht immer heiter gelaunt, wenn er heimkehrt, und hat er die Entlassung einmal ausgesprochen, dann nimmt er sie auch nicht mehr zurück.“

Der alte Mann stand auf und schüttelte den Kopf;



son dürfte, die Gefahr der Uebertragung von epidemischen Krankheiten in die Schulen bedeutend zu vermindern und daher von allgemeinstem Interesse ist. Es ist aus Vorstehendem allen schon ersichtlich, daß die hygienische Beaufsichtigung der Schulen Berlins einer besonderen Ordnung bedarf. Auch dem Wünsche des Vereins, daß die Lehrer in den Schulen mit den wesentlichen Erscheinungen der ansteckenden Kinderkrankheiten bekannt zu machen seien, wird gewiß Jeder unbedingt zustimmen, und erscheint es fast wunderbar, daß dies bis jetzt noch nicht stattgefunden hat. Es sollte durchaus nichts unterlassen werden, was zur Wohlthat der Kinder und zur Behebung der Eltern irgendwie geeignet erscheint.

Des Weiteren sprach sich der Verein dahin aus, daß Stellen zu schaffen seien, wo den unbedeutenden Bürgern und deren Familien unentgeltliche ärztliche Hilfe gewährt werde, wozu die Armenräthe nur gegen Vorzeigung eines Armenattestes verpflichtet, ein solches zu beschaffen, aber die Meisten nicht in der Lage oder nicht gewillt wären, ein Wunsch, der sich vollständig deckt mit der Forderung der Errichtung städtischer Sanitätsämter.

Die Umgestaltung der Gerichtskosten-Einzahlung und die Uebernahme der Kassen-Geschäfte durch die Gerichtsbehörden hat auch in den Grundzügen, nach denen bisher die Kassen-Einzahlung durch die staatliche Finanz-Verwaltung betrieben wurde, Aenderungen zur Folge gehabt. Analog den Bestimmungen der Biopropaganda über die Erlangung des Armenrechts, hat die frühere Kassenverwaltung solchen Personen Stundungen und Theilzahlungen bewilligt, welche sich über ihre Bedürftigkeit hierzu durch ein behördliches Attest ausweisen. Die neue Kassenverwaltung respektirt solche Atteste nicht mehr, sondern verlangt, ohne Rücksicht auf dieselben, wegen erforderlicher Kosten die Zwangsvollstreckung selbst dann, wenn dem Kostenschuldner bereits früher von der staatlichen Finanzverwaltung Theilzahlungen bewilligt waren. Vom rein bürokratischen Standpunkte aus hat dies Verfahren ja seine Vorteile; die Kostenlisten werden schneller erledigt und die alten Restantenlisten werden sehr unbedeutend werden. Den betroffenen Kostenschuldnern dürfte die neue Einrichtung weniger angenehm sein, und ob nicht auch der fiskalische Gewinn dabei zu Schaden kommt, verdient mindestens näher erörtert zu werden. Die Finanzverwaltung hat nicht unbedeutende Summen von Kostenschuldnern erhoben, bei denen die Zwangsvollstreckung fruchtlos war, die aber Theilzahlungen machten, um der Ablegung des Offenbarungseides zu entgehen. In den Geschäften überhäuft scheinen die Herren bei den neuen Kassen nicht zu sein. Während die alte Salarien-Liste des Stadgerichts hier selbst nur drei Jahrestellen hatte, hat jetzt daselbst, trotz der notorischen bedeutenden Zunahme der Gerichts-Geschäfte, nicht weniger als zehn Stellen eingerichtet. Dem Publikum ist diese Einrichtung wegen der dabei möglichen schnelleren Abfertigung nicht unangenehm, noch angenehmer ist sie natürlich den nicht überlasteten Beamten.

In der Geschichte der königlichen Charitee schließt sich ein bemerkenswerther hundertjähriger Zeitabschnitt. Die Charitee entstand 1710 als ein „Bethaus“, in welchem Jahre die Stadt von der furchterlichen Seuche heimgesucht wurde. Die Charitee mit ihrer Umgebung gehörte im 18. Jahrhundert noch zu den sandigen Anhöhen der sogenannten „Waldberge“, welche die alte Stadt im Norden umschloßen und hier, zur Zeit der Berliner Weinkultur, den „hohen“ (kurfürstlichen) Weinberg bildeten, der dann vom Großen Kurfürsten an einen gewissen Bernardie überging. Nach dem Erlöschen jener Krankheit, bevor noch dieselbe bis nach Berlin vorgeedrungen war, sollte das Gebäude zu einem Hospital und Arbeitshaus umgewandelt werden. Inzwischen aber war Friedrich I. gestorben und auf Anregung des Armenwundarztes Habermaß, das Haus zu einer Lehrscheule für praktische Ärzte und Wundärzte einzurichten, bestimmte Friedrich Wilhelm I. unterm 18. November 1724 die Herstellung eines allgemeinen städtischen Krankenhauses unter dem Namen „Charitee“. Bald belief sich die Anzahl der Kranken, Wundärzterinnen und Säuglinge, welche hier unentgeltliche Aufnahme und Behandlung fanden, auf jährlich 2000; den zurückgebliebenen Hospitalisten aber wurde eine freie Verpflegung bis an ihr Lebensende zu Theil. Die Anstalt erhielt eine eigene Brauerei und Schlächterei nebst Viehhäfen, Gärten, Bänken und Plantagen, welche den Bedarf auch für die gesamten königlichen Armenanstalten bestritten. Mit Zunahme der Bevölkerung mußte auch auf die Vergrößerung der Charitee Bedacht genommen werden. So ließ denn Friedrich II. im Sommer 1785 den Erweiterungsbau auf seine Kosten durch den Ober Bau-Inspector Unger beginnen und zugleich jenen Gebäudetheil errichten, welcher als Irrenstation noch heute die Benennung „Neue“ Charitee führt. Sie war dazu bestimmt, daß ältere Irrenhaus in eine freiere, ländliche Gegend zu verlegen. Dasselbe befand sich in der Krausenstraße (zwischen Gendarmen- und Friedrichstraße) und hatte seine traurige Bestimmung erhalten, als der wahnwütig gewordene Besitzer desselben 1720 ohne Erben verstorben war. Nicolai schildert uns auch die innere Einrichtung jenes Hauses, in welchem die 2000 Kasenden in Verschlägen von starken Bohlen

eingesperrt und angegeschlossen wurden. Die Anzahl der Irren belief sich damals auf durchschnittlich 150 im Jahre.

Ein seltener Erkrankungsfall hat sich in der Familie eines hiesigen Eisenbahnbeamten ereignet. Als der gegenwärtig neun Jahre alte Sohn dieses Beamten vor drei Jahren zuerst in eine hiesige Privatschule geschickt wurde, konnte der sonst fleißige Knabe sich mit dem Rechnen nicht befreunden, und als er hierin gleich im ersten Jahre den anderen Schülern gegenüber zurückgeblieben war, ließ der Vater dem Jungen Nachhilfe-Unterricht ertheilen, da es jenem persönlich auch nicht gelingen wollte, dem Knaben den Umgang mit Zahlen geläufig zu machen. Bald nach jenem fortizierten Unterricht stellten sich bedenkliche Symptome bei dem Knaben ein; derselbe richtete sich des Nachts schlafend im Bett auf und begann von seinen Zahlen und Exempeln zu sprechen. Einige Zeit später zeigte sich bei dem Kinde eine besondere Form der Epilepsie, die sogenannte stille oder Gehirnkrampf, der nach jeder geistigen Anstrengung mit großer Vehemenz ausbrach, so daß der Knabe von der Schule entfernt werden mußte. Mit diesen Krampfanfällen zeigte sich zugleich ein rapides Schwinden der Geisteskräfte bei dem Knaben, so daß dieser gegenwärtig, nach zwei Jahren, als völlig blödsinnig zu betrachten ist. Aus mancherlei Gründen hat der Vater den armen Jungen dieser Tage in eine für solche Kranke besonders eingerichtete Anstalt gebracht.

R. Verunglückt. Am Mittwoch Nachmittag gegen 2 Uhr stürzte der Arbeiter Duth, Friedrich-Wilhelmstraße wohnhaft, von der zweiten Etage eines Neubaus, nahe dem Zoologischen Garten, auf die Erde herunter. Er war damit beauftragt, den Maurern das nötige Wasser zuzutragen, trat auf einen zerbrochenen Mauerstein, stolperte und kam so zu Fall. Der Mann hätte das Genick brechen können, denn mit dem Kopfe unten, stürzte er mit voller Wucht aus dieser bedeutenden Höhe zwischen unten herumliegende Mauersteine. Er erlitt ziemlich schwere Verletzungen am Kopf, am linken Auge und dem linken Arm, so daß seine sofortige Ueberführung in die Charitee erfolgen mußte.

Die mysteriöse Herkunft einer hiesigen Schneiderin im Alter von circa 20 Jahren hat der französische Botschaft hier selbst Veranlassung zu den eingehendsten Recherchen gegeben und auch der Staatsanwaltschaft ist bereits der Thatbestand unterbreitet worden. Vor kurzem kam ein junges, hübsches Mädchen nach Berlin, die hier Arbeit suchen wollte aber nur schlecht deutsch sprechen konnte. Da auch ihre Papiere nicht in Ordnung waren, hatte sie viel Unannehmlichkeiten auszustehen. Sie erzählte, daß sie ihre Eltern nicht gekannt habe, sie sei, wie man ihr gesagt, mit ihrem 3. Lebensjahre in das Kloster zu Reims (Frankreich) gegeben worden und dort sei sie, wie sie selbst wisse, bis zu ihrem 15. Lebensjahre zur Erziehung verblieben. Nach ihrer Konfirmation sollte sie das Kloster verlassen und in einen Dienst treten; zu diesem Zwecke wurde vom Kloster aus dem Mädchen auch eine Herrschaft besorgt. Raum aber daß sie ihren Dienst angetreten hatte, ging die Herrschaft auf Reisen und nahm das Mädchen mit. Nach einigen kürzeren Touren fuhr alsdann die Gesellschaft ohne Unterbrechung Tag und Nacht hindurch, bis man Frankfurt a. O. erreichte; hier nun verschwand spurlos und plötzlich die Herrschaft des Mädchens, so daß letztere, ohne Geld und Nahrungsmittel wie es war, dem Glend preisgegeben war. Nach unsäglichen Leiden hat das Mädchen es nun jetzt soweit gebracht, daß sie sich mit Nerven kummerlich hier in Berlin ernähren kann. Die französische Gesandtschaft hat sich des Mädchens stets angenommen und neuerdings ermittelt, daß die Papiere des Mädchens gefälscht sind, daß sie in Wahrheit auf den Namen ihrer Mutter v. B. gekauft sei, und daß ihr ein Vermögen von 600 000 R. zustehe. Der Name des Vaters ist noch nicht genau festgestellt worden, doch dürfte derselbe nach den bisher vorgenommenen mühevollen Recherchen eine Person der höchsten Aristokratie in Frankreich sein. Die amtlichen Erhebungen gehen ihrem Abschluß entgegen und dürfte ein Sensationsprozeß daher zu erwarten stehen. Das Mädchen behauptet, ihre damalige Herrschaft sei, wie es ihr jetzt erschiene, ein verkleideter König und eine verkleidete Königin gewesen.

So groß auch die Erregung über den Raubmord in Moabit ist, es darf das Urtheil darüber nicht verwirren, daß im Allgemeinen die Sicherheit der Person in Berlin eine weit größere ist, als in jeder anderen Großstadt. Schon der Hinweis, daß in Moabit seit zwanzig Jahren kein Raubmord vorgekommen, zeigt, daß die Sicherheit in der That eine im Allgemeinen befriedigende ist. Der vorletzte Fall in der Gneisenaustraße, wo eine dienende Frau von ihrem in Abwesenheit ihrer Herrschaft in die Wohnung gelassenen Geliebten ermordet wurde, kommt bei der Frage der allgemeinen Sicherheit nicht in Betracht. Jene Person hat sich in die Gefahr begeben, in der sie umkam. Dasselbe galt von den Opfern Dickhoffs und seiner Komplizen. Jene alten Frauen hatten die Mörder direkt zu sich herangezogen. Am Uebrigen aber beweist auch der traurige Vorfall draußen in Moabit, wie außerordentlich nachlässig auch die einfachsten Vorsichtsmaßregeln von Frauen im Allgemeinen beobachtet werden. So schwer es uns auch fällt, unter dem freischen Eindruck des entsetzlichen Ereignisses auf das Unter-

Die Papiere mußten doch wohl nicht so werthlos sein, wie er vermuthet hatte, denn neben verbissenem Groll spiegelte sich eine ernste Besorgniß in seinem fahlen Gesicht.

Vor dem Schreibtisch blieb er stehen, zögernd nahm er die Papiere auf, er hielt sie über die Lampe und warf sie, als sie brannten, in den Ramin.

Ein boshafter Hohn leuchtete aus seinen Augen, während er auf die hell auslobernde Flamme blickte; erst als der letzte Funken erloschen war, trat er zurück.

Die übrigen Papiere legte er wieder in das Kästchen, welches er sammt der halbgeleerten Flasche in seinen Schreibtisch einschloß.

Dann holte er einen mit Bleistift geschriebenen Brief aus der Tasche, dessen Entzifferung ihm schwer zu fallen schien.

Er schüttelte mehrmals den Kopf, der Inhalt mußte ihm wohl nicht ganz gefallen, aber im Großen und Ganzen schien er ihn doch zu befriedigen, denn seine vorhin noch so finstere Miene wurde wieder heiterer, die Stirne glättete sich allmählig, wenn auch einige bedenkliche Falten zurückblieben.

Auch diesen Brief verbrannte er, dann legte er einige Packetchen Banknoten, die er ebenfalls aus der Tasche zog, in eine Schublade des Schreibtisches; und nachdem alle diese Geschäfte abgemacht waren, zog er sich in sein Schlafgemach zurück.

#### Der zweite Besuch.

Die Rabe es richtig vorausgesehen hatte, brachte der alte Gärtner am nächsten Tage sämtliche Bewohner des Schlosses in Aufregung.

In der Gefindestube wurde der Einbruch zuerst verhandelt, dann brachte Franziska ihn in das Boudoir der Generalin, und die Letztere fühlte sich durch diese Mittheilung benommen, mit ihrem Bruder darüber zu reden.

Georg war so unklug gewesen, einige verhängliche Neuzerungen fallen zu lassen und den Verdacht, den er hegte, ohne Rückhalt auszusprechen, und Franziska ergriff im Boudoir der Damen die Partei des Kammer-

lassen jener Vorsichtsmaßregeln hinzuweisen, so muß es eben jetzt gesehen, wenn die Wahnungen nicht ganz wirkungslos sein sollen. Hätte Frau Boeple die Bohnung fest verschlossen, als sie auf wenige Minuten dieselbe verließ, hätte sie andererseits, falls sie in der Bohnung gewesen, als der Mörder kam, die Rette vorgelegt, er hätte nimmer die Bohnung betreten können. In Tausenden von Häusern ist gestern der Bericht über den Mord erst den weiblichen Angehörigen der Familie, dann dem Dienstpersonal vorgelesen und dann eingeschickt worden, diese Vorsichtsmaßregeln nicht aus den Augen zu lassen — sichtlich in Tausenden von Fällen ohne irgend welchen Erfolg. — In dem heute vorliegenden Falle ist von der Kriminalpolizei mit der erfreulichsten Promptheit gearbeitet worden. Daß jetzt schon auf Grund der Recherchen eine anscheinend sehr genaue Personalbeschreibung des Mörders vorliegt, berechtigt sie zu der ausgesprochenen Hoffnung, daß es bald gelingen wird, den Thäter zu ermitteln. Vielleicht würde eine sofort ausgesetzte Belohnung dabei von wesentlicher Hilfe sein. In den Kreisen der professionellen Bettler und Gelegenheitsdiebe wird man ihn sicherlich kennen. Außer den Trödlern sind, der „Nat.-Zeitung“ zufolge, auch die Barbier besonders auf ihn aufmerksam gemacht worden. Es ist nicht unbedenklich, daß er eine Verletzung im Kampfe mit der starken Frau davon getragen, höchst wahrscheinlich, daß er seinen Anzug gewechselt hat. Sein Vorgesang ist zudem kein sehr großer, der in seinem Bestreben Betrug immerhin groß genug, um bei größeren Ausgaben die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. Hoffen wir, daß die außerordentliche Rührigkeit der Polizei auch von Erfolg gekrönt sein möge.

Anwaltliches. Am Sonnabend hat eine sehr stürmische Sitzung des Berliner Anwalt-Vereins stattgefunden, dessen Vorsitzender Herr Geheimrat Justizrat Lave ist. Es stand die Frage der Neuwahl des Vorstandes auf der Tagesordnung, und erbat sich, nachdem der Vorsitzende die Disziplin eröffnet hatte, Herr Rechtsanwalt Plankow das Wort, der, wie unseren Lesern erinnerlich sein wird, kürzlich in einer Disziplinarsache verurtheilt worden war. Herr Plankow erklärte, dem „V. S.“ zufolge, daß er folgendes zur Beurtheilung der Thätigkeit des bisherigen Vorsitzenden des Vereins, der zugleich Präsident des Ehrenraths der Rechtsanwälte ist, mitzutheilen habe: In der gegen ihn eröffneten Disziplinar-Untersuchung sei auf Acquisition des Herrn Geheimrat Justizraths Lave eine Hausfuchung bei ihm angeordnet worden, weil das Anlagematerial nicht ausreichend erschienen sei und durch dieses Mittel eine Verstärkung desselben erhofft wurde. Nun habe aber keinerlei Sitzung des Ehrenrathes stattgefunden, in welcher diese Hausfuchung, wie das in solchen Fällen vorgeschrieben, beschloßen worden wäre. Hierüber besitze er formelle Erklärungen mehrerer Mitglieder des Ehrenrathes. Herr Geheimrat Justizrat Lave habe mithin aus eigener Machtvollkommenheit jene Hausfuchung veranlaßt. Er überlasse die Beurtheilung dieses Vorgehens der Versammlung. Der Vorsitzende schweig zunächst und ertheilte das Wort dem Rechtsanwalt Quenthardt, welcher im Anschluß an die Mittheilung des Herrn Rechtsanwalts Plankow berichtete, daß gegen ihn Herr Geheimrat Justizrat Lave in ganz ähnlicher Weise vorgegangen sei. Auf die Denunziation eines Kellers hin habe auf Acquisition des Herrn Lave die gerichtliche Vernehmung von Zeugen über den Denunziation gestellten Vorfall stattgefunden, ohne daß er, gegen den die Denunziation sich gerichtet, auch nur mit einem Worte Kenntniß von derselben erhalten habe, und ohne daß er, wie dies Rechts, zunächst aufgefordert worden wäre, sich über den Inhalt der Denunziation zu äußern. Diese Erklärung gab Herr Quenthardt in großer Erregung ab. Sie gipfelte in einem Ausdruck, der so unerhört an dieser Stelle war, daß er allgemeinen Unwillen erregte, der sich jedoch alsbald legte, worauf die sachliche Disziplin fortgesetzt wurde. Nunmehr ergriff auch der Vorsitzende, Geheimrat Justizrat Lave, das Wort und erklärte, daß sich die angeführten Beschwerden auf schwebende Fälle bezögen, und er daher nicht in der Lage sei, sich über dieselben zu äußern. Diese Erklärung erregte unter den Anwesenden peinliche Verwunderung, welche dadurch nicht gemindert wurde, daß nunmehr Herr Justizrat Heilborn das Wort ergriff, um die Verdienste des bisherigen Vorsitzenden des Anwalt-Vereins zu preisen. Ein Zwischenruf des Rechtsanwalts Quenthardt: „Waren Sie, der Sie auch Vorstandsmitglied sind, etwa zu einer Sitzung berufen, die über die beregten Fälle entscheiden sollte?“ wurde von dem Redner ignoriert. Es ist begreiflich, daß diese Vorgänge in den Kreisen unserer Rechtsanwälte allgemeines Aufsehen erregen.

R. Unglücksfall. Mittwoch Mittag stürzte auf dem Neubau des Bregel'schen Grundstücks in der Großen Hamburgerstraße vis-a-vis der Krausnickstraße ein daselbst beschäftigter Maler so unglücklich vom Gerüst, daß er sich schwer am Halse verletzte. Eine fließende Wunde, aus der das Blut in Strömen hervorquoll, läßt die schlimmsten Folgen befürchten. Der Verletzte wurde durch einen Schuhmann per Droschke nach dem gegenüber befindlichen katholischen Krankenhaus befördert.

diener und nannte den Gärtner einen verschrobenen Kopf, der mit Niemand Frieden halten könne und schon längst auf eine Gelegenheit gewartet habe, um Joseph bei der Herrschaft zu verdrängen.

Rabe äußerte sich in demselben Sinne über den alten Mann, er wollte der Polizei Anzeige machen, und damit war für die Damen die Sache abgethan.

Die Generalin wenigstens sprach nicht weiter darüber; wenn die Behörde den Vorfall untersuchte, so war damit ja Alles gethan, was überhaupt geschehen konnte, und daß Joseph den Raub begangen haben sollte, glaubte sie auch nicht.

Arabella schien gerade über diesen Punkt anders zu denken, sie band nach dem Frühstück den dreiträndigen Strohhut auf die blonden Locken und stieg von der Terrasse hinunter in den Garten.

Es war ein wunderbar schöner Frühlingmorgen, die Blütenbeete hatten ihre duftende Pracht in entzückender Schönheit entfaltet, die emsigen Bienen flogen summend von Blume zu Blume, der Blüthenhörnchen der Bäume, in deren Zweigen die Vögel lustig zwitscherten, bedeckte die Wege, und ein azurblauer Himmel, den kein Wölkchen trübte, wölbte sich über der lachenden Landschaft, die der Lenz über Nacht mit seinem schönsten Festgewande geschmückt hatte.

Aber der alte gebeugte Mann mit dem silbergrauen Kopf, der von Beet zu Beet wanderte, um mit sorgfältiger Hand seine Lieblinge zu pflegen, zeigte heute eine finstere, mürrische Miene, er schien seine Heiterkeit und seinen Seelenfrieden ganz verloren zu haben.

Arabella blieb neben ihm stehen, absichtslos, wie es schien, aber der alte Georg mußte das besser, er kannte ja die Herzengüte des schönen Mädchens, das unter seinen Augen aufgewachsen war.

Er brach von einer Heliothropaude eine jener kleinen, unscheinbaren und doch so lieblich duftenden Blüthen ab, und ein gezwungenes Lächeln umzuckte flüchtig seine Lippen, als er sie ihr überreichte.

„Es ist Ihre Lieblingsblume,“ sagte er leise.  
(Fortsetzung folgt.)

Prima englische Strickwolle, à Pfd. zugewogen 2,70, 3,00, 3,20, 4,00 Mark. Prima Bephr- und Castor-Wolle, à Pfd. zugewogen 4,00 Mark.

Die  
**Strickgarn- und Strumpfwaaren-Fabrik**  
 von  
**Theodor Fricke,**  
 nur  
 174 Oranienstraße 174  
**Berlin SO.,**  
 nur  
 174 Oranienstraße 174

empfiehlt zu festen Preisen:



**Wollene Herren-Westen.**  
 Preis für 1 Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,50, 6,00,  
 extra feine Qualität bis 10,00, 12,00 M.



**Gesundheits-Hemden.**  
 In Sommer-Bigogne à 75 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 M.  
 Schweiß-Hemden à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 2,75.  
 dito extra schwer à 2,50, 2,75, 3,00, 3,25, 3,50.



**Herren-Unterbeinkleider.**  
 Baumwollene à 60, 80 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.  
 Schweiß-Hosen à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.  
 dito extra schwer à 2,25, 2,75, 3,25, 3,75.



**Wollene Tailen-Tücher.**  
 Farben: schwarz, weiß, bordeaux, grenat, marine etc.  
 à Stück 3,00, 3,50, 4,00, 5,50, 6,50, 7,50 M.



**Damen- und Kinder-Capotten.**  
 Für Kinder à Stück 25, 50, 75, 1,00, 1,25, 1,50.  
 „ Damen „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.



**Tricot-Tailen**  
 in allen Farben, mit Häcker-Schoof,  
 à Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 6,00,  
 do. mit eingewirtem Futter 6,50, 7,00, 8,00, 8,50.



**Wollene gehäkelte Kinder-Kleidchen.**  
 à Stück 2,50, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00.



**Kinder-Tricots.**  
 Baumwollene à Stück 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 sc.  
 Bigogne „ „ 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 sc.  
 Wollene „ „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50 sc.



**Damen- und Kinder-Westen.**  
 Für Kinder à Stück 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.  
 „ Damen „ 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50 sc.

Gefrichte Cöfen u. Brauen-Strumpfe, à Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,25 M. C. Besondere Gefrichte Damascufen, à Paar 50, 80, 1,00, 1,25, 1,50 M.

Die ge...  
 Einem...  
 wie da...  
 zu befr...  
 Cure 2...  
 eine an...  
 noch viel...  
 Der An...  
 gelegenheit...  
 Sie rei...  
 Jawohl...  
 Die of...  
 Roch n...  
 Dann...  
 Keine...  
 Wo, si...  
 Zwisch...  
 Die ja...  
 Von 3...  
 Haha...  
 weiter? Gei...  
 Auf di...  
 Die ge...  
 nicht!

Gefrichte Cöden u. Brauen-Strampfe, a Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,25 MR. O. ...

Politische Uebersicht.

Die gestrigen Wahlen zum Landtage sind in Berlin vollständig zu Gunsten der Deutschpreussigen ausgefallen. Den auswärtigen liegen die Resultate nur spärlich vor; wir werden morgen über den Ausfall der Wahlen eingehender berichten.

Das Salz im deutschen Zollgebiete. Unter dieser Ueberschrift bringt das Septemberheft des laufenden Jahrgangs der Statistik des Deutschen Reiches eine Reihe von Uebersichten über die Produktion und Konsumtion, Besteuerung und steuerliche Abfassung, sowie Einfuhr und Ausfuhr von Salz im Etatsjahre 1884/85. Diesen Uebersichten sind mehrere Tabellen angegeschlossen, welche die Hauptergebnisse der ersten zehn Jahre für die Vorjahre 1875 bis 1883/84 vergleichen. Es geht daraus hervor, daß im Etatsjahre 1884/85 innerhalb des deutschen Zollgebietes im Ganzen 86 Salzproduktionsstätten vorhanden waren, wogegen in den 9 Vorjahren diese Zahl 77 und 81 geschwankt hatte. Unter diesen 86 waren 11 Salinen, in denen das Salz bergmännisch gewonnen wurde, 4 Salinen (Siedesalzwerke) und 11 Fabriken mit Nebenzeugung von Salz. Unter den Bergwerken befanden sich 7 Salinen von Salz. Unter den Bergwerken befanden sich 7 Salinen von Salz. Unter den Bergwerken befanden sich 7 Salinen von Salz.

192 148 To. zur Verwendung in Soda- und Glaubersalzfabriken, 17 562 To. in chemischen und Farbefabriken, 9820 To. in der Lederindustrie, 6578 To. in Seifen- und Kerzenfabriken und 5732 To. in der Metallwaaren-Industrie. Der Verbrauch an Speisesalz betrug 1884/85 354 896 To. oder 7,8 Rg. auf den Kopf im Durchschnitt der 10 Jahre 1875 bis 1884/85; der Verbrauch an anderem Salz 339 026 To. oder 7,4 Rg. auf den Kopf 256 961 To. oder 5,6 Rg. auf den Kopf im Durchschnitt der genannten 10 Jahre; der Gesamtverbrauch an Salz daher 693 922 To. oder 15,2 Rg. auf den Kopf gegen 598 757 To. oder 13,1 Rg. auf den Kopf im zehnjährigen Durchschnitt.

Frankreich.

Die Kinderarbeit unterliegt in Frankreich, gemäß dem Gesetze vom 19. Mai 1864, der doppelten Aufsicht lokaler Kommissionen und einer Art von Fabrikinspektoren, welche durch das Medium einer Departementalkommission ihre Berichte der Polizeipräfektur eines jeden Departements unterbreiten, von wo dieselben an die Regierung gehen. Die Departementalkommission des Seine-Departements hat diese Tage ihren Bericht über die Verwendung der Kinder und minderjähriger Mädchen in industriellen Etablissements für 1884 fertiggestellt. Die Kommission konstatiert zunächst die Bereitwilligkeit (?) der Fabrikbesitzer, sich den Anordnungen des Gesetzes zu fügen; mit seltenen Ausnahmen sind die Arbeitsräume, wo Kinder beschäftigt wurden, genügend dem Licht und der Luft zugänglich. Sie behauptet sogar, daß in vielen Fällen die Wohnung des Arbeitgebers im Punkte der Hygiene sich in schlechteren Verhältnissen befand, als die Arbeitsräume. (Da müssen ja die französischen Fabrikanten in ganz ordinären Mietkasernen wohnen!) Die Inspektion, welche Paris und seine Umgebung umfaßt, erstreckte sich über ca. 30 000 Etablissements. In diesen fanden sich 24 235 Kinder beschäftigt, von welchem 184 im Alter von 10 bis 12 Jahren (!) standen (nach französischem Gesetz dürfen Kinder von 10 bis 12 Jahren nur bedingungsweise und nur 6 Stunden im Tag in der Industrie verwendet werden); 16 191 waren 12-15 Jahre alt und 7860 hatten ein Alter von 15-16 Jahren. Von den 24 235 Kindern waren 16 415 mit einem Zeugnis über volle Schulbildung versehen, 968 besuchten eine Halbtagsschule, die übrigen hatten nur ein Zeugnis über genossenen Unterricht. Die Kommission erklärt, daß unter den Industriellen des Seine-Departements das Bestreben hervortrete, den beschäftigten Kindern den Schulbesuch zu erleichtern. Die sehr geringe Zahl der Fälle, in denen ein Kucheraufschreiben der Vorschriften des Gesetzes konstatiert wurde, beweist, daß dieselben durchweg beachtet werden (oder, was wahrscheinlicher ist, daß die Herren Fabrikinspektoren ihre Schuldigkeit nicht thun); im Ganzen wurden 54 solcher Fälle konstatiert. Die Höhe der Geldstrafen belief sich insgesamt auf 2707 Franken. Die Mehrzahl der Fälle, nämlich 30, bildeten solche, in denen wegen Verletzung der Kinder zu den für diese unterlagten Arbeiten oder zu Arbeiten, welche die Kräfte der Kinder übersteigen, eingeschritten werden mußte. Die gegebenen Zahlen beweisen, daß die Kinderarbeit besonders in Paris einen großen Umfang hat. Die französische Fabrikgesetzgebung läßt außerordentlich zu wünschen übrig, auch im Punkte der Kinderarbeit, doch bahnt sich ein Revisionsbedürfnis allmählich seinen Weg und steht der Erlaß einer Arbeiterschutzgesetzgebung in Aussicht. Im Anschluß daran dürfte auch die Kinderarbeit eine neue Regelung finden.

Lokales.

Verschiedene hiesige Zeitungen brachten vor einiger Zeit die Mitteilung, daß die Gewerbe-Deputation des Magistrats bei den vom hiesigen Königl. Polizei-Präsidium veranlasseten Erhebungen über die Sonntagsruhe ein Gutachten gegen die gesetzliche Einführung der Sonntagsruhe abgegeben habe. Wie uns nun von durchaus zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, ist dies keineswegs der Fall. Die Gewerbe-Deputation des Magistrats hat an den betreffenden Verhand-

lungen als solche überhaupt nur insofern Theil genommen, als dasselbst ein Mitglied der Deputation zur Information anwesend war. Ein endgültiges Urtheil über die Sonntagsruhe hat die Gewerbe-Deputation als Gesamtkörperschaft noch nicht abgegeben.

Die von der Direction der Pferdeisenbahn-Gesellschaft in Aussicht genommene Schließung der Vordertüren in den Pferdeisenbahnwagen zur Vermeidung von Zugluft ist jetzt probeweise bei den Wagen der Linie Hällesstraße - Köllnischer Fischmarkt, welche neben der Ringbahn die stärkste Frequenz aufweist, zur Anwendung gekommen. Der Versuch erfolgt in der Weise, daß die Thürklinke, welche durch einen Stift befestigt ist, einfach herausgenommen wird, so daß beim vorher erfolgten Verschlus ein Öffnen der Thüren nicht möglich ist.

Es gilt als erwiesen, daß in einem großen Theil des Publikums gegen die Ueberführung von Kranken bezw. erkrankten Personen in Krankenhäuser eine große Abneigung besteht, da sie annehmen, daß sich hier nur ihr Zustand verschlechtern bezw. daß sie, einmal in einem Krankenhause, dasselbe nicht mehr lebend verlassen. Besonders bei erkrankten Kindern ist diese ganz unsinnige Furcht der Eltern sehr verbreitet, wie die Thatsache beweist, daß die Mortalität von Kindern in den hiesigen städtischen Krankenhäusern aus dem Grunde eine verhältnismäßig hohe ist, weil die meisten der Kranken Kinder den Krankenhäusern in direkt hoffnungslosem Zustande überwiesen werden. Beispielsweise starben im städtischen Krankenhause Nooit nach erfolgter Aufnahme innerhalb der ersten 3 Tage allein von 32 Diphtheriefällen 16, von 20 Brechdurchfällen 8, von Lungenerkrankungen 9. Ueberhaupt werden zahlreiche Personen in den Krankenhäusern aufgenommen, welche bereits soweit erkrankt sind, daß gleich in den ersten Tagen der tödtliche Ausgang erfolgt. In der Nachlässigkeit der Ueberführung erkrankter Personen in Krankenhäuser ist also die starke Mortalität zu suchen und nicht in der schlechten Behandlung.

Der Abbruch der Cavalier-Brücke bezw. der Bestandtheile derselben gestaltet sich doch schwieriger, als man anfänglich glaubte. Während die Beseitigung des oberen Brückenbaues nur wenige Tage in Anspruch nahm, geht die Beseitigung der in das Flußbett eingerammten Pfeiler sowie der höchstwahrscheinlich eingemauerten vier eisernen Pfeiler nur sehr langsam vor sich. Man weiß überhaupt nicht, ob es gelingen wird, mittelst einer Spindel die Pfeiler herauszuholen zu können. Ist dies nicht möglich, so müssen um die einzelnen Pfeiler wasserdichte Kästen eingerammt werden, worauf das Wasser aus dem Raum ausgepumpt wird und man dann das Fundament des Pfeilers an der Sohle abstemmt.

Diesmal hat es der Fall gefügt, daß durch den auf Nr. 4825 gefallenen Hauptgewinn der sächsischen Lotterie von 500 000 M. einer großen Anzahl theils in bescheidenen Verhältnissen lebender, theils wahrhaft bedürftiger Dresdener ein großes Glück bereitet worden ist. Lediglich dem Arbeiterstande angehörige Personen sind, wie die „Dresdener Zeitung“ meldet, die glücklichen Gewinner der nach Dresden gefallenen drei Behtel. An je einem derselben partizipiren nämlich eine Anzahl Arbeiter der Karrenmagasinfabrik von Wensel, ferner 16 Gehilfen der Nähmaschinenfabrik von Großmann am See und einige in der Strickmaschinenfabrik von Lause und Timäus beschäftigte Arbeiter. Auch ein pensionirter Bergmann soll Antheil an dem letzten Behtel haben. Wenn auch durch die große Zahl der Gewinner die einzelnen Antheile nicht allzu groß ausfallen werden, so sind sie doch immer noch derart, um von einem in bescheidenen Verhältnissen lebenden Arbeiter als eine legendre Erleichterung seines Looses begrüßt zu werden.

Ueber den muthmaßlichen Raubmörder von der Wandelstraße erzählt man folgendes. Dienstag Nachmittag 3 bis 4 Uhr erschien ein Mensch, welcher Ähnlichkeit mit dem bereits bekannten Signalement hatte, in größter Eile in dem Friseurladen des H. Müller, Unter den Linden. Auf die Anfrage, ob Rasiren oder Haarschneiden gewünscht, erwiderte der Mann:

Ueber den Kanal.

(„Pester Lloyd“.)

Auf der Weltausstellung in Antwerpen hatte die „Comptable internationale des waggon lit“ einen vollständigen Sprechapparat, in dessen brillantem Restaurationslokal man sich im Blüthzuge zwischen Paris und Konstantinopel. Was Wunder daher, wenn mich in diesem Raume, dem einem vortrefflichen Dejeuner, die Reiselust wieder überkam und ich in Folge dessen Antwerpen mit samt der Exposition schon nach eintägiger Besichtigung für abgethan erachtete. Die Quintessenz dessen, was mein eigenes Urtheil gewesen wäre, hatte ich ohnedies schon in heimischen Blättern gelesen; weshalb also noch weitere Spalten damit füllen, wenn sich die Landesausstellung in Budapest bei weitem glänzender präsentirt, als die merkwürdige Bretter- und Lappentisch der kosmopolitischen Musterkarte in der belgischen Hauptstadt. Und andere Vergleiche lassen sich doch nicht an-

Einem Eingeborenen gegenüber fiel es trotzdem ein, wie das „Spiegelglas an der Wand“, um meine Meinung zu befragen. Ich habe sie ihm nicht vorenthalten: „Gute Ausstellungen da ist die schönste weit und breit, aber eine andere, anspruchlosere, dort unten in Ungarn, noch viel tausend Mal schöner — angelegt nämlich.“ Der Antwerpener war gekränkt, allein er fand alsbald Gelegenheit, sich an mir zu rächen. „Sie reisen weiter?“ frug er nach einer Weile. „Jawohl, nach England!“ „Wie oft waren Sie schon drüben?“ „Noch niemals!“ „Dann werden Sie ja die Seekrankheit bekommen!“ „Keine Idee! Ich war schon auf dem Meere.“ „Wo, zum Beispiel?“ „Zwischen Triest und Venedig.“ „Die sanfte Adria? Das zählt nicht!“ „Von Rizza nach Korfu.“ „Saha, das blaue Mittelmeer mit dem ewigen Pracht-Geist auch nicht viel!“ „Auf der Insel Vornholm!“ „Die gefühlvolle, langweilige Dsfee? Die zählt schon nicht! Und wenn Sie selbst auf dem Ozean ge-

wesen! Herr, ich frage Sie: wissen Sie was der Kanal ist?“

Ich blieb wohl die Antwort schuldig, aber ein seltlicher Auswanderer, der am Nachbartischen tüchtig laute, setzte mir auseinander, wie das stille Meer, der große Ozean, im Verhältnis zu der Bestie von Kanal wirklich eine stille Wasserfläche sei. „Na, Sie werden's ja versuchen!“

„Und hilft da gar nichts?“ „Ne, dagegen ist kein Kraut gewachsen! Indessen mildern kann man wohl die Sache. Essen Sie sich vorher tüchtig voll!“

„Ganz im Gegentheil,“ meint mein Gegenüber, „nehmen Sie nur Kaffee oder Rognal, oder Rum. Und ja nicht rauchen!“

„Auf alle Fälle Rautabal,“ rath wieder der Auswanderer. „Da, schneiden Sie sich ein Stück ab.“

„Das Gespräch hatte noch seine lange Fortsetzung. Alle Details jenes schredlichen Uebels, dessen Bekanntheit ich vor jener mit Großbritannien machen sollte, wurden mir geschildert und ich gestehe, daß mich die Beiden ordentlich einschüchterten.“

„Aber es dauert doch im Ganzen bloß zwei Stunden!“

„Zwei Stunden, ganz recht, wenn Sie über Calais fahren. Aber von dem Zeug sind, auf Ehre, zehn Minuten übergenug!“

Als ich dann mit der Dampftram zum Bahnhof fuhr, beneidete ich völlig das fröhliche Volk von Flandern, das auf so unschuldigen Behältern scherzen und lachen darf, ohne wie ich, nach England hinüber zu müssen. Aber muß ich denn nach England? Verlohnt es sich, jene schredlichen Qualen der Ueberfahrt zu erdulden? Und wenn ich dann schon drüben bin, wird mir nicht der Gedanke, daß ich doch wieder zurück muß, und so die Folter auf's neue zu erdulden habe, die Freude an allen Sehenswürdigkeiten vergällen? Muß ich denn jetzt schon nach England fahren? Hat das nicht Zeit, bis die Tunnelbahn unterhalb des Kanals fertig wird?

Es hilft nichts, ich muß! Nicht bloß weil jenes Tunnelbahn-Projekt schon im ersten Stadium der Ausführung wieder fallen gelassen worden, sondern weil sie mich sonst zu Hause ganz gewiß auslachen würden. Die unselbige Postkarte mit meinem diesbezüglichen Entschlus ist durch keine Macht der Erde mehr zurückzuerlangen. Und über-

haupt: würde mich diese — Feigheit nicht doppelt schmer treffen, da ich doch für den gestürzten Weg eine Feilarte erster Klasse in der Tasche trug. Ich schämte mich nun auf einmal, daß mir zwei sechstägige Ausländer gar so bange machen konnten, und eine Flasche Palo Alto, die ich auf dem Bahnhofe noch einsog, brachte mir vollends den Muth zurück. Auf denn, über den Kanal, und wenn er domhohe Wogen wirft! Es ist jetzt fünf Uhr, um Sieben bin ich in Brüssel und um Mitternacht in Calais. Der englische Steamer fährt im direkten Anschlusse. Hoch Old England! An der Seekrankheit sind Wenige noch gestorben!

Um Mitternacht war ich richtig in Calais. Anhaltenderes Pfeifen der Lokomotive veranlaßten mich, den Kopf zum Koupefenster hinauszustrecken und da sandte mir, in kurzen Intervallen, der Leuchthurm sein rothendes Licht in starkem Strahle entgegen. Dies steigerte womöglich noch den Ernst der sonst tiefdunklen, von unerkennbarer Seelust durchströmten Segend, und während der Zug anhält, um sich gleich darauf wieder in Bewegung zu setzen, kamen mir abermals unmännliche Gedanken. Da las ich im Weiterfahren die beleuchtete Aufschrift: „Calais ville.“ Hier hätte ich allerdings noch aussteigen können, wie irgend ein Reisender, der gerade in der Stadt Calais Geschäfte zu besorgen hat. Nun aber geht es schon hinab zur garo maritime. Mitgefahren, mitgegangen! O, ihr nächsten Stunden! Was werdet ihr mir bringen!

Der Zug steht still, ein uniformirter Träger nimmt meine Reisetasche und schreitet mir schweigend voraus, durch den Gepäckraum des hölzernen Stationsgebäudes. Vier Schritte dann im Freien auf eine Art hölzernen Quai, und ich sehe den Hafencanal vor mir, ein Wasser, so breit wie der Donaulanal in Wien, und unten, auf dem Wege einer hölzernen Treppe zu erreichen, ein Schiff, so groß, wie unser „Hattju“, der uns Budapest auf die Margarethen-Insel fährt, wenn nicht noch kleiner. Der Träger will in dieses Schiff hinab, ich erfasse ihn aber am Rodarmel.

„Wo wollen Sie da hin?“ „Nun, auf das Schiff nach England!“ „Das ist ein Schiff — nach England?“ „Mals oui, monsieur!“ „Dann wird wohl auf das große Schiff erst überstiegen!“ „Großes Schiff? Das große Schiff fährt zu Mittag.“ „Was? — Diese Ruzschale da geht über den Kanal?“

nein, nur Handwaschen. Nachdem sein Wunsch erfüllt, waf er eine Mark auf den Tisch und verschwand eiligst. Gleich darauf erschien ein Schutzmann, welchem der Mann jedenfalls entfallen war, in dem Geschäft des H. Müller, um Erkundigungen einzuziehen und konnte noch das blutige Wasser konstatieren. H. Müller wurde bereits auf das Polizeipräsidium entboten, wo man ihm das Verbrechenalbum vorlegte.

**Verhafteter Stellenvermittlungs-Schwindler.** Der mehrfach bestrafte Kommissionär, frühere Diener August Biermann, welcher in den letzten Jahren ein Stellenvermittlungs-geschäft in der Mohrenstraße, später in der Französischen und Königstraße betrieben hat, ist von der Kriminalpolizei wegen wiederholten Betrugs festgenommen worden. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er den einen Dienst oder eine Beschäftigung suchenden Personen nach Einforderung eines Vorstufes Stellen nachgewiesen hat, welche nicht frei waren, oder bezüglich deren er keinen Auftrag erhalten hatte.

Ganz besonderes Pech hatte ein 62 Jahre alter Mann, welcher am Dienstag Nachmittag die Brenzlauerstraße passierte. Der Betreffende trägt einen Stiefel, und als er um die angegebene Zeit den Straßendamm überschreiten wollte, fiel er zur Erde und brach das gesunde Bein. Er wurde nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht.

**Polizeibericht.** Als am 31. v. M. Vormittags ein acht Jahre alter Knabe auf eine nach dem Hofe des Grundstückes Langestraße Nr. 35 fahrende Droschke zu klettern versuchte, gerieth er mit dem Fuß in das Hinterrad und erlitt dabei einen Bruch des rechten Oberschenkels. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde er nach Bethanien gebracht. — Am 2. d. M. Nachmittags erlitt der in der Gießerei von S. Gehrts u. Co., Wienerstraße Nr. 36a, beschäftigte Maschinenformer Sternitzky dadurch eine erhebliche Verletzung, daß ihm heißer Formsand ins Auge flog. Der Verletzte wurde nach der Augenklinik in der Karlstraße gebracht. — Am 4. d. M. Nachmittags fiel der auf dem Neubau Straußbergerstraße 6 beschäftigte Puger Rabe in Folge eigener Unvorsichtigkeit von der dritten Etage des aufgestellten Stangengerüsts bis auf den untersten Belag des auf dem Nachbargrundstücke Nr. 6a stehenden Gerüsts hinab und erlitt einen Doppelbruch des linken Oberschenkels und einen Bruch dreier Rippen, so daß er mittelst Droschke nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Als zu derselben Zeit der Ruischer Bauknecht mit seinem einspännigen Wagen aus der alten Jakobstraße in die Sebastianstraße einbiegen wollte, wurde sein Wagen von einem vorbeikomenden Pferdebahnwagen erfasst, so daß Bauknecht durch den Anprall vom Wagen geschleudert wurde und bewußtlos liegen blieb. Er hat durch den Sturz einen Schädelbruch erlitten.

## Gerichts-Zeitung.

Der Redakteur des „Christlich-sozialen Korrespondenzblatt“ J. Achenbrenner stand gestern vor den Schranken der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I, um sich auf eine Anklage wegen Verleumdung des Landrichters Dr. Kronecker zu verantworten. Die Anklage war ursprünglich wegen zweier Artikel erhoben, der Strafantrag wegen des zweiten ist indessen von dem Präsidenten Pardleben zurückgenommen worden, so daß wegen desselben das Verfahren als unzulässig eingestellt werden mußte. Der übrig bleibende inkriminierte Artikel ist in Nr. 31 des genannten Blattes vom 29. Juli cr. enthalten. In demselben wird dem Vorsitzenden des Schöffengerichts in dem Privatklage-Prozess Schmidt wider Stöder dem Landrichter Dr. Kronecker u. A. vorgeworfen, daß er bei den Gesichtspunkten, aus denen er zu seinem bekannten Urteil gelangt ist, nicht in gleicher Weise bona fide gewesen sein könne, wie z. B. der Richter in dem Prozess Stöder gegen Bäcker. Ferner ist in dem Artikel behauptet, daß dem Dr. Kr. „absichtlich oder unabsichtlich etwas Menschliches passiert sei“ und schließlich heißt es: „Herr Dr. Kronecker schien persönlich mehr und weitergehend an dem Prozesse interessiert, als es der Stellung und Würde des Richters angemessen erscheint.“ Der Angeklagte erklärt, daß er den Verfasser des Artikels nicht nennen wolle, daß er aber die volle Verantwortlichkeit dafür trage. Die Abicht, den Dr. Kr. zu beleidigen, habe ihm fern gelegen. Staatsanwalt Fißel erachtet es für unbedenklich, daß die in dem inkriminierten Artikel enthaltenen Vorwürfe nach Form und Inhalt schwer beleidigend für den Landrichter Dr. Kr. sind. Auf den Schutz des § 193 des Str.-G.-B. könne sich der Angeklagte nicht stützen, da nach der konstanten Rechtsprechung die Presse kein allgemeines Recht besitzt, vermeintliche Uebelstände zu kritisieren. Wenn aber auch angenommen werden sollte, daß der Angekl. die vermeintlichen Interessen des Hofpredigers Stöder wahrzunehmen habe, so sei aus der Form auf die Absicht zu beleidigen zu schließen. Bei der Strafabmessung

komme die Schwere der Beleidigung und ferner in Betracht, daß die öffentlichen Richterprüfungen gegen beleidigende Angriffe geschützt werden müssen. Er beantrage 300 Mk. ev. 30 Tage Gefängnis und Publikationsbefugnis für den Beleidigten. — Rechtsanwalt Wolff aus Fürstenwalde als Verteidiger beantragt, den Hofprediger Stöder darüber zu vernehmen, daß er der Gründer und Leiter der christlich-sozialen Partei und daß das angeklagte Blatt das Organ derselben sei. Er räume nämlich ein, daß in dem inkriminierten Artikel objektiv eine schwere Kränkung für den Dr. Kr. enthalten sei, indem ihm der Vorwurf der parteilichen Beurtheilung gemacht worden. Dieser Vorwurf sei aber mit vollem Bedacht erhoben, und zwar in Wahrnehmung der berechtigten Interessen der christlich-sozialen Partei, dessen Haupt und Vater der Hofprediger Stöder ist. Aus der Form und aus den Umständen ergebe sich aber eine beleidigende Absicht nicht, und deshalb beantrage er die Freisprechung seines Klienten. Eventuell beantrage er die Ladung der Hauptzeugen im Schmidt-Stöder'schen Prozess darüber, daß sie vom Dr. Kr. besonders scharf behandelt worden sind. Der Amtsanwalt beantragt, die gestellten Beweisangebote als unerheblich abzulehnen. Der Gerichtshof lehnte die Erhebung der beantragten Beweise als nicht zur Sache gehörig ab, und hielt nunmehr der Angeklagte selbst noch eine längere Rede, in der er speziell Unrichtigkeiten in dem Erkenntnis Stöder-Bäcker, soweit sie seine Person betreffen, rügte. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 200 Mk. ev. 20 Tagen Gefängnis, sprach dem Beleidigten die Publikationsbefugnis im „Christl. soc. Korrespondenzbl.“ zu.

**Aus Schlessien.** Ein ärztliches Rezept ist eine Urkunde im Sinne des Gesetzes. Die Frage, ob ein von einem Arzt ausgestellt Rezept eine Urkunde im Sinne des Gesetzes, also die Fälligkeit eines solchen eine Urkundenfälschung sei, beschäftigt, wie wir der „Dresd. Btg.“ entnehmen, am 31. v. M. die Strafkammer in Hirschberg. Es wird darüber geschrieben. Angeklagt war die Tochter des verst. Strafanstalts-Direktors Bayle zu Rawitsch, Fräul. Elisabeth Bayle. Im vorigen Jahre konsultirte dieselbe wiederholt Herrn Dr. Scheurich aus Hirschberg und ließ sich von demselben Morphium-Injektionen verschreiben. So wurde ihr auch am 10. Dezember ein Rezept ausgestellt, auf dem bei 50 Prozent Wasser 120 Gramm Morphium verschrieben wurden. Als die Bayle aber das Rezept in der „Hirsch“-Apotheke abgab, war aus dieser Zahl 620! Gramm gemacht. Die Umänderung der 1 in eine 6 und die Nachschrift des Ausrufungszeichens, das bei Verschreiben einer solchen Dosis Morphium von dem verschreibenden Arzte hinzugefügt werden muß, ließen sich deutlich nachweisen. Da, wie konstatiert wurde, das Rezept aus den Händen der Bayle in andere Hände nicht gekommen war, wurde sie unter Anklage der Urkundenfälschung gestellt. Nach der Vernehmung des Herrn Dr. Scheurich und des Apothekers Hanke fällte der Gerichtshof sein Urtheil dahin, daß in der That eine Urkundenfälschung im Sinne des Gesetzes vorliege, und bestrafte demnach die Bayle mit einer zehntägigen Gefängnisstrafe.

**Boppard, 30. Oktober. (B. Z.)** Gestern kam bei verschlossenen Thüren eine Sache vor der Strafkammer des Landgerichts zu Koblenz zur Verhandlung, welche zur Zeit hier einen rechtlichen Stoff zur Unterhaltung abgab. Ein hier wohnender Rentier war beschuldigt, einen Offizier der Garnison Koblenz durch eine Postkarte, worin er demselben Freigabe vorwarf, öffentlich beleidigt und denselben zum Zweikampf herausgefordert zu haben. Nach dem in öffentlicher Sitzung verkündeten Urtheil wurde der Angeklagte unter Annahme mildernde Umstände wegen der Beleidigung zu einer Geldbuße von 50 M. und wegen der Herausforderung zum Zweikampf zu einer Festungshaft von einem Tage verurtheilt. Als mildernde Umstände wurden in den Motiven des Urtheils hervorgehoben, daß der Angeklagte davon überzeugt war, daß der betreffende Offizier mit seiner Frau Umgang gepflogen, welches auch von dem Landgerichte in seinem Scheidungsurtheil angenommen wurde und daß darin eine große Beschimpfung von Seiten des Offiziers zu finden sei, daß auch der Angeklagte darüber entrüstet sein konnte, daß der Offizier die Herausforderung unter der Behauptung, der Ehrenrath habe in der Sache entschieden, abgelehnt habe.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Unsere Landwirthe klagen immer, daß sie nicht mit den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen Schritt halten könnten. Wenn es in der That so ist, so haben die deutschen Landwirthe selbst Schuld daran. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß unsere Landwirthe, besonders die Herren Rittergutsbesitzer, durchweg viel größere Ansprüche an das Leben machten, wie die übrigen bürgerlichen Gesellschaftsklassen, daß sie auch weniger arbeiteten, als durchweg die Kaufleute und Fabrikanten, daß sie mehr den Vergnügungsdreien, der Jagd,

dem Sport huldigen, kurzum, daß sie persönlich allzum wenig in die Arbeit eingriffen. Deshalb werden die Güter auch allzu geringem Grade oder doch in unrichtiger Weise ausgenutzt. Oder ist es nicht geradezu eine Schande, daß in einem Jahre für 13 Millionen 500 000 Mark Eier in Deutschland mehr eingeführt, als ausgeführt werden? Sollte die deutsche Landwirtschaft für diese 13 1/2 Millionen Mark nicht nebenbei Eier selbst produziren können, ohne dadurch irgend etwas anderes zu vernachlässigen? Die Hühner selbst aber würden doch sicherlich ihren Futterwerth repräsentiren. Aber die Hühnerzucht macht etwas Mühe und Last und da sind unsere Bauern nicht zu haben. Welche Erträge aber die rationelle Hühnerzucht liefert, ergibt sich aus der hierüber veröffentlichten Statistik Frankreichs. Im Jahre 1881 war ein Bestand an Hühnern von 45 Millionen Stück, welche 3000 Millionen Eier producirten, die einen Verkaufswert von 150 Millionen Mark an Eiern und 120 Millionen Mark an geschlachteten Hühnern ausmachten 270 Millionen Mark einbrachten. Seitdem ist die Geflügelzucht in Frankreich im Wachsthum begriffen; der jährliche Ertrag befreit sich für Hühner auf 322 035 571 M., Truthühner auf 26 960 896 M., für Perlhühner auf 25 688 000 M., für Gänse auf 65 875 869 M., für Enten auf 18 621 000 M., zusammen auf 459 182 400 M. — Bis unsere deutsche Landwirtschaft es hierin der französischen nicht gleich gemacht hat, soll sie mit ihrem ewigen Jammern aufhören.

**Der Werth des gesamten Außenhandels aller Länder der Welt betrug 1880:** 63 823 Millionen, 1881: 64 392 Millionen, 1882: 67 127 Millionen Mark. Diese Summen theilen sich in der Weise, daß auf die wichtigeren Länder folgende Markommen:

|                                | 1880     | 1881     | 1882     |
|--------------------------------|----------|----------|----------|
| Großbritannien                 | 12 685,8 | 12 620,8 | 13 089,7 |
| Frankreich                     | 6800,8   | 6737,9   | 6716,8   |
| Vereinigte Staaten von Amerika | 6663,3   | 6315,8   | 6387,4   |
| Deutschland                    | 5881,7   | 5940,0   | 6330,0   |
| Rußland                        | 3611,1   | 3297,6   | 3814,4   |
| Oesterreich-Ungarn             | 2579,0   | 2746,6   | 2872,2   |
| Niederlande                    | 2498,0   | 2737,0   | 2965,3   |
| Belgien                        | 2318,1   | 2346,1   | 2316,8   |
| Britisch-Ostindien             | 2496,8   | 2577,8   | 2688,8   |
| Italien                        | 1886,3   | 2019,5   | 2001,1   |
| China                          | 911,6    | 934,4    | 886,1    |

Gegen 1880 ist also der Außenhandel Englands um 200 Millionen, der Deutschlands um 440 Millionen, der Frankreichs um 200 Millionen, der Oesterreichs um 300 Millionen, der der Niederlande um 470 Millionen, der Britisch-Ostindiens um 170 Millionen, der Italiens um 115 Millionen gewachsen, während der Frankreichs um 84 Millionen, der der Vereinigten Staaten um 276 Millionen und der Chinas um 85 Millionen Mark zurückgegangen ist.

Ein allgemeiner rheinischer Webertag hat am 1. d. in Elberfeld stattgefunden. Anwesend waren zahlreich Vertreter der Oberbehörden, die Reichstagsabgeordneten (Soziald.) und Lucius (Zentrum), ein Bruder des landwirthschaftlichen Ministers, ferner der Landtagsabgeordnete Dr. (Nationalist.). Die Versammlung war ungemein zahlreich besucht und sprach sich, nachdem die Reichstagsabgeordneten Lucius und Lucius geredet hatten, zu Gunsten des von der Arbeiterpartei im Reichstage eingebrachten Arbeiterschutzgesetzes großer Einigkeit aus. Auch der Großfabrikant Oberwar war mit dem Arbeiterschutzgesetz einverstanden, wenn die Regelung international erfolge. Der Abgeordnete Lucius erklärte sich mit den Ausführungen des Abg. Darm einverstanden und Oberbürgermeister, Landrath und Dr. Graf neigten zur Zustimmung ihre weisen Häupter. So herrschte die großartigste sozialistische Einigkeit unter allen Parteien — natürlich vor den Arbeitermassen. Nachher geht ja doch Jeder seinen Weg. Interessant war es, daß der Bruder des Reichstagsministers, Herr Lucius, erklärte, daß die Innungen, wenn sie ihren Zweck erreichen wollten, Produktivgenossenschaften und zwar vom Staate unterstützt, werden müßten. — Wenn dazu auch die Innungen wohl untaugliche Korporationen sein dürften, so ist doch der Ausspruch des Reichstagsministers recht bezeichnend, da er die Staatsbehörde als Prinzip als völlig berechtigt erklärt.

**Auch aus dem großen Industrieplatz Loth. Polen** ertönen seit zwei Jahren fortwährend Klagen über die wirtschaftlichen Rückgang. Die Löhne sind besonders in der Zeit bedeutend gefallen; die Arbeiter, welche dort sehr sind, verbrauchen jetzt ihre kleinen Ersparnisse. Mehrere haben Konkurs gemacht, das Vertrauen ist in den Geschäften geschwunden, so daß die Folgen dieser Krisis dauernd sein werden. Besonders sind auch deutsche Kreditgeber getroffen worden, die sich nunmehr mit Verlust zurückziehen haben.

## Theater und Konzerte.

**Belle-Alliance-Theater.** „Papageno“ hat auch hier in der Belle-Alliance-Theater durch seine unkomischen Situationen außerordentlichen Erfolg davon getragen. Auch die zum Sonntag gegebene einaktige Gesangsposse „Eine verfolgte Uchse“ wurde in Folge der brillanten Darstellung seitens des Hofpredigers Stöder und der Herren Gutberg, Reuber und Wagner mit großem Beifall aufgenommen.

**Der Offenbach-Clubs im Friedr.-Wilhelmstädtischen Theater** scheint die ganze Saison in Beschlag nehmen zu wollen. bisher haben alle Vorstellungen eines solchen starken Beifalls sich erfreut, daß die ursprüngliche Anzahl der projektirten Vorstellungen überschritten werden muß. Auch die schöne Operette hat durch den pilanten Reiz in Wort und Ton sowie durch die Anhängern sich erworben, daß die für Sonnabend projektirte gewesene erste Aufführung der „Großherzogin von Gerolstein“ bis Ende nächster Woche verschoben wurde. Für eine Woche „Fortunio's Liebeslied“ projektirt.

h-g. Der Männergesangsverein „Cäcilia“ feiert am Sonntag in Deutsch-Wilmersdorf sein 25 jähriges Bestehen in der Hesperus-Salon. Die braven Sänger sangen unter Leitung des als Pianist geschätzten Herrn Oskar Lohse, der den Verein seit 11 Jahren leitet. Das ist der Tag des Jahres v. Kreuzer, „Hymne“ von H. C. S. „Das treue Hühner“ v. Otto. „Steh' fest du deutscher Eisenwald“ v. Mann, und Wilh. Handberg's lustiges Quartett: „Kallus!“ Der Verein zeigte durch diese Vorträge, daß er reich erschienenen Festtheilnehmern reichen Beifall. Die Mitglieder sind ein aktives Vereinsmitglied und überlagert Jubilaren, welche den Verein mit begründen halfen. Erinnerungsgeldern. Zahlreiche Deputationen und Besuche — wir nennen nur die Direktion des Reichstags, Zentral-Sängerbundes, die Vereine Concordia, Sängervereinigung, Weiße Rose und die Quartett — waren erschienen und brachten ihre Glückwünsche dar. Die Vereine Concordia, Frohsinn und die Quartett erfreuten die Jubilee durch wohlgeklungene Darbietungen und wurde besonders der letztere Verein wegen seiner vorzüglichen Leistungen ausgezeichnet. Herr Strahlendorf aus dem Reich braucht ein Herz“ hürmischen Beifall. Ein deutsches Liedchen hielt die fröhliche Schaar bis zum Morgen zusammen.

„Gewiß, mein Herr!“  
Wie festgebunden bleibe ich stehen und lasse im kleinen Gänsemarsch mehrere Herren und Damen an mir vorbeipassiren, verummumte Gestalten, die sich im düsteren Schweigen ganz gespensterhaft auf das Schiff begeben, zu großen Leiden, zu schrecklichen Qualen.

„Wie geht denn dieses Schiffelein auf dem Meere?“  
frage ich nach einer Weile den Träger.

„So, mein Herr!“

Der Mann stellt mein Gepäckstück hin und bewegt dann seine beiden Hände in schauerlicher Abwechslung von der Nase bis hinunter zum Knie.

„Aber sonst ganz sicher!“ sagte er hinzu.

„Ich bleibe über Nacht in Calais,“ erkläre ich mit großer Entschiedenheit.

„Ach, mein Herr? Und warum sind Sie dann nicht auf dem Stadtbahnhofe ausgestiegen? Hier giebt es keine Wagen.“

„Ich vergaß daran, — ich habe verschlafen. Führen Sie mich in ein Hotel.“

Der Träger marschirt kopfschüttelnd voraus und ich stolpere auf der entbloßen Dossanlage nach. Der beschwerliche Weg findet indessen süßen Lohn in den Worten, die mir der Träger aus eigenem Antriebe sagt: „Der große Dampfer geht bei schönem Wetter sehr ruhig und nur sehr wenige Leute darauf bekommen „maladie de mer“.“

Wir erreichen endlich die Stadt, und nun dröhnen unsere Schritte in den ausgestorbenen Straßen der interessanten Hafenanfiedelung. Geisterhaft erklingt im Glockenspiele des Hotel de ville ein Motto aus „Robert der Teufel“ und dann verkündet die uralte Thurmruhr die erste Morgenstunde. Der Träger hält vor einem größeren Hause und zieht an der Klingel. Ein verschlafenes Gesicht, sich selbst mit einer flackernden Kerze beleuchtend, öffnet.

„Ein Schlafzimmer für diesen Herrn!“

„Auf wieviel Tage?“

„Nur für diese Nacht,“ erkläre ich. „Ich gehe nach England und habe — nur Einiges noch — — hier in Calais — — zu besorgen.“

„Ich stieg dem „Garçon“ nach, die Treppe hinan, und wenn mir der Gute auch ganz gewiß auf's Wort geglaubt hat, so zürte ich mir in der Stille doch etwas, wie: „Schäme Dich, schäme Dich, alter Gesell!“

In dem französischen Himmelbette träumte mir dann dann von einem Kolossalampfer, der die Wellen wie das

Messer die Butter durchschnitt und gar nicht im Mindesten schwankte.

Am sonnigen Vormittag aber spazierte ich durch die Stadt Calais, am Bahnhof vorbei und über die Brücke des Hafens, durch den Hohlweg der Fortifikation, bis hinaus an den Strand. Und da es an der französischen Küste heute ausnahmsweise wirklich „schönes Wetter“ machte, halte ich im Vertrauen auf den Double-Dampfer ziemlich herausfordernd Ausschau. Fahrzeuge sehe ich genug am Horizonte und die scheinen mir gar nicht zu scheukeln. Aber auch etwas Weiches, Längliches bemerkte ich, was weder Schiff, noch Wolke, noch auch Rebellstreich sein kann.

„Was ist das, mein Herr?“

Der Mann, den ich angesprochen, lügt aus, und sagte mir dann:

„C'est Douvres, monsieur! Heute sind die Klippen sichtbar.“

„Wo doch Dover, was ich mir nicht zu glauben getraute. Ich sehe England! Und über das bische Wasser da hatte ich mich nicht getraut! Wie wird's nun mit dem großen Dampfer stot gehen!“

Ich werde auf einmal gegen meine sonstige Gewohnheit belanntschäftlich und reiche später im Hotel, bei der Table d'hôte, auf ein deutsch vorgebrachtes Ersuchen das Senfgeschöpf mit der Frage hin:

„Reisen Sie ebenfalls nach England?“

Mein Nachbar, ein weißhaariger germanischer Kopf, gesteht mir in mutmaßlichem Rheinpreukisch und mit einiger Bewunderung über meine Frage, daß dies bei ihm allerdings der Fall sei. Er und seine Tochter (ein ungemein schönes Mädchen saß neben ihm) wollten über den Kanal. Sie waren schon gestern am Nachmittag von Boulogne sur mer hier angelangt, aber mit dem kleinen Dampfboot, das in der Nacht fährt, sei denn das doch zu 'ne gefährliche Sache. Wie fand ich nur die grenzenlose Freiheit zu dem mitleidigen Lächeln, das bei diesen Worten positiv meine Rippen umspielt hatte.

Und da die deutsche Beaufsichtigung in mir nun offenbar einen Seehelden zu schauen glaubt, rede ich auch Einiges, wie es wohl mit den kleinen Schiffen nicht so arg sein wird und daß die Ueberrfahrt mit dem großen Boote das reine Kinderspiel sei.

(Schluß folgt.)



unser Bürgermeister J. auf die Straße kam, um sich nach seinem Hotel zu begeben, erschien ihm „rechter Hand, linker Hand, Alles verläuscht“ und plump lag er im Wasser des Pfaffensteiches. Glücklicher Weise befindet sich in der Nähe der Unglücksstätte die Feuerwehration, und die wackeren Männer, die so oft schon der Macht des heissen Elementes eine Grenze setzten, übermächtigten dieses Mal auch das nosse Element, indem sie den Herrn Bürgermeister aus seiner ver zweifelten Lage retteten.

**Um einen Hund.** In Hamburg fürte sich am 31. Oktober, wie der „Hamb. Korresp.“ meldet, ein 64-jähriger Arbeiter in die Elbe, wurde aber von einem Ewerführer herausgezogen. Das Motiv zu der traurigen That war ein etwas ungewöhnliches gewesen. Vor einigen Tagen nämlich, so gab der Gerettete an, sei ihm sein alter Hund gestorben, der sein einziger Freund gewesen. In Folge dieses Verlustes habe er sich so einsam und verlassen gefühlt, daß er den Entschluß gefaßt habe, sich das Leben zu nehmen. Der offenbar gemüthsfranke Mann wurde im Krankenhause in Pflege genommen.

**Polizeiliches.** Wie der „Kleinen Presse“ (Frankfurt am Main) aus Ulrichstein mitgeteilt wird, haben leztlich zwei Gendarmen, welche auf einen Deserteur sahn deten, einen Handwerksburschen in einem nahen Orte ergriffen und denselben als verdächtig hierher transportirt, ohne vorher in seine Legitimationspapiere einen Blick zu werfen, ob der Ergriffene auch wirklich der Gesuchte sei. Der arme Handwerksbursche soll auf dem Wege erkrankt haben, er könne vor Hunger und Ermattung nicht weiter marschiren. Nichtsdestoweniger soll er zu anstrengendem Marschiren gezwungen worden sein, bis er plötzlich zusammenbrach und auf der Stelle todt blieb. Die nun erst (!) erfolgte Besichtigung seiner Papiere habe ergeben, daß dieselben in bester Ordnung waren und daß der Bedauernswertbe durchaus nichts mit dem gesuchten Deserteur zu thun hatte.

Zwei vornehme Damen in einer Stadt Frankreichs sind kürzlich eine Weile darüber eingegangen, welche von ihnen in einer gegebenen Zeit die meisten Worte sprechen könne. Beide lasen Manuskripte ab. Die eine brachte es in 3 Stunden auf 203 560, die andere noch zungenfertiger gar auf 296 311 Worte.

Ein Kind von einem Adler entführt und getödtet. Die „N. V. A. B.“ berichtet: „Als am Mittwoch Abend eine

Farmerfrau in der Nähe des Dorfes St. Vincent de Paul (Kanada), von ihrem zweijährigen Kinde begleitet, ihr Geflügel fütterte, schoß plötzlich ein großer Adler herab, der das Kind erfaßte und davontrug. Das Kind schrie und streckte die Händen der Mutter aus, die aber völlig machtlos war. Sie schlug jedoch Alarm, worauf einige Nachbarn, mit Flinten bewaffnet, Jagd auf den Adler machten. Sie feuerten mehrere Schüsse ab, die jedoch lediglich zur Folge hatten, daß der Vogel seinen Flug beschleunigte. Schließlich ließ sich der Adler auf ein Scheunendach nieder, wo man ihn mehrmals mit dem Schnabel nach dem Kopfe des Kindes haften sah. Seinen Verfolgern, die inzwischen nahe gekommen waren, gelang es, den Vogel zu verschrecken, aber das Kind fand man nur als Leiche. Der Adler hatte ein Loch in den Schädel des Kindes gebast und einen Theil des Gehirns verzehrt.“

### Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verzahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifiert zu werden.

Als Vorsitzender des „Vereins für Volksbildung“ erlaube ich mir, auf das Eingekandt des Herrn R. Flator in Nr. 257 des „Berl. Volksblattes“ einige Worte zu erwidern: 1) Herr Flator sagt: „Schon der Umstand, daß diese Vereine (die Bezirksvereine nämlich) sich keiner großen Sympathie der Behörde zu erfreuen haben, sollte dahin führen, bei jeder neuen Gründung die größte Vorsicht und Ueberlegung nicht außer Acht zu lassen.“ Diese Bemerkung geht insofern von einer vollständig irrigen Ansicht aus, als der „Verein für Volksbildung“ durchaus keine Gründung irgend eines Bezirksvereins ist und überhaupt mit den Bezirksvereinen in gar keinem direkten Zusammenhange steht. — 2) sagt Herr Flator, daß an der Spitze des neuen Vereins „hauptsächlich Schriftsteller stehen“. Ich verstehe nicht recht, was er mit dieser Bemerkung sagen will, denn der Gedanke, daß wir in dem Vorstande eines Vereins, der sich ausschließlich mit geistigen Angelegenheiten befaßt, nur körperlich Arbeitende dulden dürfen, wäre denn doch mehr als absurd. Das kann also Herr Fl. nicht sagen wollen. Hätte übrigens der Herr Einsender sein Interesse für die „neue Gründung“ dadurch bewiesen, daß er

an der konstituierenden Versammlung Theil genommen hätte so würde er wissen, daß der Posten eines zweiten Vorsitzenden notwendigerweise mit einem pädagogisch gebildeten Mann besetzt werden mußte. Ein solcher ist Herr Christensen, der sein Lehrtätigkeit gemacht und lange Jahre an einer höheren Lehranstalt in Hamburg thätig gewesen ist. Außer ihm befindet sich noch ein „Schriftsteller“, Herr Baake, im Vorstande; also sieben Handwerker und zwei „Schriftsteller“. Wo kommt da Herr Fl. zu der Behauptung, daß an der Spitze des Vereins „hauptsächlich Schriftsteller stehen“? Und wie kann man es dem Volksbildungsverein zum Vorwurf machen, daß unter seinen 9 Vorstandsmitgliedern zwei Schriftsteller sind und dabei in demselben Athemzuge über die Bezirksvereine herzichen, weil ihre Vorstände „meist aus Arbeitern“ bestehen?! Konsequenz, Konsequenz, lieber Herr! Oder sollte man etwa lauter Kaufleute wählen? — 3) Daß ein Mann wie Herr Fl. die Fortbildungsschulen oder die Homboldtschule (!!) als ausreichende Bildungsanstalten für die Arbeiter empfiehlt, wundert mich. Er sollte doch nachgerade wissen, was und wie in diesen Anstalten gelehrt wird. Auch die Bezirksvereine — deren Beisehen uns übrigens mindestens ebenso sehr an Herzen liegt wie Herrn Fl. — genügen nicht, weil hier in den Vorlesungen ein methodischer Gang nicht innegehalten wird und nicht immer gebilbet werden kann. Den Arbeiter auf die bestehenden Bibliotheken zu verweisen, scheint mir ebenfalls von einer harten Verkennung der Verhältnisse Zeugniß abzulegen. Herr Fl. sollte als gebildeter Mann doch wissen, daß zur erfolgreichen Benutzung einer Bibliothek bibliographische Kenntnisse notwendig sind die der Arbeiter in der Regel nicht besitzen. 4) Auf den Angriff, den Herr Fl. gegen die Bezirksvereine richtet, gebe ich ebenso wenig ein, wie auf verschiedene vollständig unmotivirte Bemerkungen über „die Uneigennützigkeit dieser Herren“, „die jugendlichen Leiter des Vereins“ u. s. w. Der Arbeiter-Bezirksverein für den Osten hat in seiner letzten Versammlung beschloffen, sich in der nächsten Sitzung ausführlich mit den Ansichten des Herrn Fl. zu beschäftigen und letzteren zur Theilnahme an dieser Versammlung brieflich einzuladen. Angesichts dieser Thatfache mögen für heute die obigen kurzen Bemerkungen als genügend erachtet werden.

Franz Berndt.

### Theater.

- Oberhaus.**  
Heute: Sylvia.
- Schauspielhaus.**  
Heute: Othello, der Mohr von Venedig.  
Deutsches Theater.  
Heute: Ein Tropfen Gift.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Offenbach's „Cycclus“. Die schöne Helena.
- Residenz-Theater.**  
Heute: Theodora.
- Wallner-Theater.**  
Heute: Herr und Frau Hippokrat.
- Belle-Alliance-Theater.**  
Heute: Papageno. Hierauf: Eine verfolgte Unschuld.
- Walhalla-Operetten-Theater.**  
Heute: Don Cesar.
- Victoria-Theater.**  
Heute: Messalina.
- Central-Theater.**  
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 97. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.**  
Direktion: Hof. Firmans.  
Heute: Gyar und Zimmermann.
- Ostend-Theater.**  
Heute: Der Jongleur.
- Königstädtisches Theater.**  
Heute: Gastspiel der Altputaner. Die kleine Baronin.
- Theater der Reichshallen.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- American-Theater.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- Kaufmann's Varieté.**  
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Konfordia.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralisch Vorstellung.

### Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
Heute und folgende Tage:  
**Der Lumpensammler.**  
Drama in 5 Akten nebst einem Vorspiel von Felix Pyat. In Paris auf dem Theatre de la Porte St. Martin über 100 Mal mit außerordentlichem Erfolge gegeben.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.  
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.  
Bonds haben Wochentags Gültigkeit.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab  
**Kaiser-Panorama.**  
Eine Wanderung durch das Riesengebirge. 3. ersten Male: Die Pyrenäen. Die Hertha-Reise. Karolinen-Palau-Inseln u. a. Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnement. [2670]

### Fränscher's anatomisches Museum

im rothen Schloss  
von 9 Morgens bis 10 Abends für erwachsene Herren.  
Freitag ganzer Tag [2700]

### Damentag.

**Mitglieder-Versammlung**  
des  
**Vereins zur Wahrung der Interessen**  
der Klavierarbeiter  
Sonabend, den 7. November, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Grauweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79,  
(oberer Saal).  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag über den letzten Theil des Arbeiterschutzgesetzes.  
Referent: Herr Michelsen. 2. Verschiedenes und Fragelasten.  
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am Sonnabend, den 21. November, die Vorstandswahlen stattfinden werden.  
Um vielfachen Wünschen der Mitglieder Rechnung zu tragen, wird die Versammlung präzis 8 1/2 Uhr eröffnet werden.  
Dies für sämtliche Mitglieder zur Beachtung. [2691]  
Der Vorstand.

**August Herold**  
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.  
**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin**  
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

**Große öffentliche Versammlung**  
der **Mantel-Näherinnen**  
am Freitag, den 6. d. Mis., Abends 8 Uhr,  
in Keller's Lokal, Andreasstraße Nr. 21.  
Es werden die Arbeiterinnen ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Kaufleute und Schneidermeister haben Zutritt.  
[2683] Im Auftrage der Fach-Kommission:  
Rosa Büge, Anna Krankemann.

**Mitglieder-Versammlung**  
der  
**Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler**  
und anderer gewerblicher Arbeiter.  
Derliche Verwaltung Berlin G.  
Sonntag, den 8. November, Vormittags 10 Uhr,  
Große Frankfurterstraße 117 bei Wulf.  
Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung vom III. Quartal.  
2. Wahl eines Schriftführers.  
3. Wichtige Kassenangelegenheiten.  
4. Verschiedenes. — Das Mitgliedsbuch legitimirt.  
**Zur Beachtung!**  
Sonabend, den 14. November, findet ein von den Mitgliedern oben genannter Kasse arrangirtes  
**Tanzkränzchen**  
ebenfalls in genanntem Versammlungslokal bei Herrn Wulf statt. Ein etwaiger Ueberschuß ist für die Innallden der Kasse bestimmt. Billets sind in den Bahnhallen und bei den Vorstandsmitgliedern zu haben. Um recht rege Theilnahme wird ergebnis gebeten. [2686]  
Der Vorstand.

**Ortskrankenkasse**  
des **Zimmerer-Bewerbes**  
zu Berlin.  
**Erster Nachtrag**  
zu dem Statut der Orts-Krankenkasse des Zimmerergewerbes zu Berlin vom 28. Oktober 1885.

An die Stelle des § 12 des Statuts treten nachfolgende Bestimmungen:  
Als Kranken-Unterstützung wird gewährt für die Dauer der Krankheit, aber nicht über 52 Wochen  
1. vom Beginn der Krankheit ab freie ärztliche Behandlung und Arznei;  
2. im Falle der Erwerbsunfähigkeit vom dritten Tage nach dem Tage der Erkrankung ab für jeden Arbeitstag die Hälfte des im § 11 festgesetzten Tagelohnes als Krankengeld;  
3. die Lieferung von Brillen, Bruchbändern und ähnlichen Vorrichtungen und Heilmitteln, welche zur Heilung des Erkrankten erforderlich sind.  
Berlin, den 12. Juli 1885.  
S. Weniger, Vorsitzender. Ring, Schriftführer.  
Vorstehernder Nachtrag wird mit dem Bemerkten hierdurch genehmigt, daß dessen Bestimmungen mit dem heutigen Tage in Kraft treten.  
(L. S.)  
Berlin, den 27. Oktober 1885.  
Der Bezirksauschuh zu Berlin.  
(ges.) Kayser. [2688]

**Generalversammlung**  
der **Central-Kranken-Kasse der**  
**deutschen Zimmerer**  
Sonntag, den 8. November, Vormittags um 9 Uhr,  
im Salon zum Deutschen Kaiser, Holzbringerstraße 31.  
Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung. 2. Verschiedenes.  
Der Vorstand.

**Arbeiter-Verein „Hoffnung“**  
für Friedrichsberg u. Umgegend.  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Sonnabend, den 7. November, Abends 8 1/2 Uhr,  
Neumann's Lokal, Gürtelstraße 41. Vortrag des  
Regner über Religion und Konfession. Der Vorstand.

**Gewinn-Liste.**  
Hauptgew. 35000 M. Gold  
Worth 25 000 Mark.  
Gewinn i. Wrth. v. 10 000 M.  
do. do. 4 000 „  
do. do. 3 000 „  
do. do. 2 000 „  
do. do. 1 000 „  
do. v. 500 M. 1 000 „  
do. do. 2 000 „  
do. do. 2 500 „  
do. do. 3 000 „  
do. do. 3 000 „  
do. do. 2 000 „  
do. do. 1 000 „  
do. gold. Münz. a 20 M. 10 000 „  
do. silb. do. a 10 „ 10 000 „  
do. do. a 5 „ 5 000 „  
3079 Gew. i. Gesamtzw. 90 000 M.  
Jedes Loosbestehend aus 1000 Nummern und Gewinnliste  
20 Pf. U. Einzahlungsbetrag. 40 Pf. U. befristet. Compagnie v. Berlin, w. l. Zahl. gen.

**Bekanntmachung!**  
Dem Bankhaus **Berlin W., Carl Heintze, u. d. Linden 3,** haben wir den General-Debit unserer **GROSSEN Gold- u. Silber-Lotterie** Preis pro Loos 1 Mk. (11 Loose 10 Mk.) **Ziehung am 11. und 12. November** übertragen, an welches Loos-Gesuche unter Befugung des Betrages zu richten sind.  
Das Central-Comité, l. V.: **Prinz Reuss.**  
Jedes Loosbestehend aus 1000 Nummern und Gewinnliste  
20 Pf. U. Einzahlungsbetrag. 40 Pf. U. befristet. Compagnie v. Berlin, w. l. Zahl. gen.

**Arbeitsmarkt.**  
Ein junger Mann mit guter Handschrift sucht Abends von 8-10 Uhr Beschäftigung.  
Adressen unter X 5 Postamt 50.  
[2676]

**Dienstboten jeder Art erhalten gute Stellen.**  
[2676] Frau Kleischer, Alterstraße 133, wohnl.

**Korbmacher-Gesellen**  
auf Bestell und Beschlagen finden dauernde Beschäftigung bei  
Berger & Benzin, Holzmarktstraße 41.  
[2682]